Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1914)

Heft: 4

Rubrik: Pazifistische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXI. Jahrgang. — 1914. Nr. 4. Bern, 20. April.

Der Friede

Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Offizielles Vereinsorgan des Schweizerischen Friedensvereins

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. —; per Halbjahr Fr. 1. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3 60 per Jahr.
Inserate per einspalt. 4,5 cm breite Petitzeile 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten
Redaktion: Für das **Zentralkomitee des Schweizerischen Friedensvereins,** R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund", Bottmingermühle bei Basel.
Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die **A.-G. Hallersche Buchdruckerei** in **Bern,** deren Vertreter, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

Inhalt. Motto. — Blutbilanzen. — Pazifistische Rundschau. — Der Kampf — der Feind des Bessern. — XXI. Weltfriedenskongress zu Wien. — Professor W. Förster über den Frieden unter den Nationalitäten. — Theophil Kutter †. — Schweizerischer Friedensvereins. — Verschiedenes. — Literatur. — Inserat.

Motto.

Es gab nie einen guten Krieg oder einen schlechten Frieden.

Benjamin Franklin an Josiah Quincy (11. Sept. 1773).

Blutbilanzen.

Das End' vom Liede: Nach dem Kriegsgetümmel
Steigt der Völker Klage auf zum Himmel!
Und die Dörfer und die Städte tragen
Spuren der Verwüstung von den Tagen,
Wo die losgelass'nen wilden Horden
Ihre Wege zeichneten mit Morden,
Und, da nun beendigt ist der wilde Tanz,
Zieht man lakonisch eine Blutbilanz!

Ja, trockene Zahlen melden das Ungeheuerliche: die Blutbilanz des Balkankrieges. Gerade wie bei einem Handelsgeschäft geben die Regierungen die Verlustziffern bekannt; die Kulturwelt nimmt Notiz davon, ist aber herrlich froh, wenn die ruhestörenden Plagegeister bald von der Bildfläche verschwinden, auf dass Handel und Verkehr wieder zur Blüte kommen, die unter dem Pesthauch des Krieges so lange schwer gelitten. In den direkt vom Kriege betroffenen Ländern aber werden diese Plagegeister nicht so bald verschwinden: Invalide in übergrosser Zahl stehen anklagend, arm, verlassen, hilflos am Wege; ungezählte Witwen und Waisen trauern um ihren Ernährer und schreien nach Brot. Aber die Staatskassen sind leer; schon vor dem Kriege war beständig Ebbe darin, und, da nun der unersättliche Kriegsmoloch Milliarden von Kulturgütern verschlungen, bleibt erst recht nichts mehr übrig für die Aermsten der Armen! Wohl denen, die von Kugeln zerschmettert, vom kalten Stahl durchbohrt, von Seuchen dahingerafft, sie haben das namenlose Elend, das unsagbare Landesunglück nicht mehr zu kosten; ihre spärlich verscharrten Leiber aber werden noch in späteren Tagen zeugen von den begangenen Missetaten und die überlebende Nachwelt wird sich ihrer Lorbeeren schwerlich je einmal freuen können.

Die amtlich festgestellte Blutbilanz der *serbischen* Regierung weist in abgerundeter Zahl (natürlich, auf ein paar Hundert oder Tausend kommt es ja nicht an!) aus dem *ersten* Balkankrieg 5000 Tote und 18 000 Verwundete auf; der *zweite* Balkankrieg (oder Bruderkrieg) dagegen 8000 Tote und 30 000 Verwundete. 2500 Soldaten sind nachträglich ihren Verletzungen erlegen; 4300 starben an der Cholera; 12 000 an sonstigen Krankheiten. Das kleine Serbenreich hat also allein über 30 000 Tote und 50 000 Verwundete aufzuweisen.

Sehr beachtenswert sind die ausserordentlichen Blutopfer des *zweiten* (Bruder-) Krieges, der in weniger als zwei Wochen zugunsten der Serben und Griechen entschieden war. Dieser Kampf hat anderthalbmal so viele Soldaten getötet wie der Feldzug gegen die Türken. Man bekommt daraus einen Begriff von der masslosen Erbitterung, mit der gekämpft wurde. Die gleiche Schlussfolgerung für beide Kriege lässt sich aus dem auffallenden Zahlenverhältnis der Toten und Verwundeten ziehen. Einschliesslich der ihren Verletzungen erlegenen sind in beiden Kriegen zusammen 15 000 serbische Soldaten im Feld gefallen und 50 000 verwundet worden: auf je einen Toten kommen demnach zirka vier Verwundete. Das ist ein für den modernen Krieg beispiellos hoher Prozentsatz an Toten, der auf ein schonungslos erbittertes Ringen schliessen lässt. Für den Zivilisationsgrad der kämpfenden Völker sehr bemerkenswert, aber wenig rühmlich, ist auch die enorme Zahl der an Krankheiten Gestorbenen, indem sie diejenige der Gefallenen übersteigt.

Von den übrigen am Kriege beteiligten Staaten sind weniger zuverlässige Verlustziffern bekannt. Die *Bulgaren* haben über 50 000 Mann verloren und die Verluste aller unmittelbar beteiligten Völker: Bulgaren, Serben, Griechen, Montenegriner und Türken zusammen werden auf mindestens 140 000 Mann geschätzt.

Das sind die amtlichen Blutbilanzen der regulären Armee; was aber an Greisen, Frauen und Kindern im Feindesland gemordert wurde, davon kann man sich nur eine dunkle Vorstellung machen, wenn man sich all die Schauerberichte über jene Greuelszenen vergegenwärtigt. *R. St., Z.*

——o——

Pazifistische Rundschau.

Mit Freude und Genugtuung wird wohl jedermann den Aufruf der schweizerischen reformierten Kirchenkonferenz an die christlichen Kirchen Europas gelesen haben.

Mit Genugtuung deshalb, weil wir aus dieser Kundgebung ersehen dürfen, was rastlose, unverdrossene Arbeit vermag, weil wir ersehen dürfen, dass der Versuch, unsere reformierte Geistlichkeit für die Friedensbestrebungen zu interessieren, nicht vergeblich war. Wie bemühend, wie geradezu kläglich war

doch der Erfolg jener 1910 unternommenen Friedenspropaganda unter den Geistlichen unseres Landes! [1]) Heute wissen wir, dass damals doch nicht alles in den Wind gesät war, doch nicht alles in die Dornen und auf harten, steinigen Boden fiel, sondern etliches auf fruchtbares Erdreich geriet, wo es keimte und sprosste und nun bereits Frucht trägt. Und diese Tatsache wird allen, die im Kriege gegen den Krieg stehen, neuen Mut und neue Kraft und Zuversicht verleihen; denn da dürfen wir wieder einmal erleben, wie der Kampf für das Gute nie umsonst ist, wie es über wirkliche und scheinbare Misserfolge schliesslich doch zum Siege geht.

Mit Freude erfüllt uns das Vorgehen unserer reformierten Geistlichkeit, weil diese nun endlich erkannt zu haben scheint, dass Christentum und Krieg und, was dazu gehört, der Militarismus unvereinbar sind. In ihrer Abhängigkeit vom Staat und der «Welt» hat die Kirche dies freilich vergessen, ja sogar es gewagt, den Krieg als «gottgewollte Institution» hinzustellen und zu verteidigen. Es mag dies allerdings teilweise in guten Treuen geschehen sein. Anderseits aber ist denn doch festzustellen, dass es vielen «verordneten Dienern» der Kirche Christi eben an Mut gebrach — und gebricht — offen die durch und durch antimilitaristische Tendenz des Christentums zu bekennen und zu vertreten. Denn das Christentum ist antimilitaristisch, um diesen modernen Ausdruck zu gebrauchen; darüber braucht man nicht weiter zu diskutieren. [2]) Es geht somit noch einen bedeutenden Schritt weiter als der Pazifismus, der in seiner heutigen Form nichts mehr wissen will von Antimilitarismus und namentlich nichts von Dienstpflichtverweigerung im Kriegsfall. Das sei in diesem Zusammenhang ausdrücklich festgestellt. Das Ziel, ein wahrer und dauernder Friedenszustand, ist beiden gemeinsam, und daher ist es wohl möglich, bisweilen auch gemeinsam zu arbeiten und zu kämpfen, gemeinsam den heiligen Krieg gegen den unheiligen Völkerkrieg zu führen.

[1]) Vgl. Jahrgang 1911 Nr. 11/12.

[2]) Vgl. zB. den Artikel „Idealer Antimilitarismus" in „Der Friede" Jg. 1912 Nr. 5/6.

* * *

An diesem Orte mag erwähnt sein, dass auch der vom 27.—30. September 1914 zu Basel tagende internationale Kongress für soziales Christentum u. a. verhandeln wird über das Thema «Christentum und Weltfriede».

Bekanntlich hat Carnegie wieder 10 Millionen Franken gestiftet zur Gründung einer «Kirchen-Friedens-Union», die am 10. Februar erfolgte. Vorläufig seien, berichtet die «Friedenswarte», ein Austausch der Geistlichen der verschiedenen Länder nach dem Muster des Professorenaustausches, ferner Abhaltung von Kirchenkonferenzen für den Frieden, Wanderpredigten usw. geplant.

* * *

Die Streitfrage zwischen den Vereinigten Staaten und Grossbritannien wegen der Befreiung der amerikanischen Küstenschiffe im Panamakanal von Gebühren scheint in befriedigender Weise gelöst zu werden. Präsident Wilson selbst betrachtet die bezügliche Bestimmung der Kanalakte als im Widerspruch mit dem sogenannten Haye-Pauncefortе-Vertrag und ist daher mit Entschiedenheit trotz heftiger Gegnerschaft für die Aufhebung dieser Gebührenbefreiung eingetreten. Neueren Nachrichten zufolge scheint die Absicht des Präsidenten verwirklicht zu werden, indem er sogar im Senate eine Mehrheit für sich haben werde, während das Repräsentantenhaus seine Zustimmung zu der Vorlage unseres Wissens bereits gegeben hat.

Der Kampf — der Feind des Bessern.

Von *J. Fischer.*

Mit der Darwinschen Auslesetheorie im Kampf ums Dasein hat die in allen traditionellen Vorstellungen der Völker wurzelnde Kampfapotheose im schreienden Gegensatz zum offiziellen Leitmotiv unserer ethischen Kultur, zur modernen humanitären Gesinnungsverfeinerung und dem heissen Ringen nach einem edlern Lebensgehalt, eine Neubelebung und populärwissenschaftliche Approbation erfahren, die es wesentlich verschuldet, dass in der modernen Zeit die Spannungen und Zündstoffhäufungen und Kampfreizungen zwischen den Nationen, Völkerschichten und sozialen Gliederungen sich wieder geschärfter und gefahrdrohender zeigen als je und eine wahrhaft menschwürdige Höhenentwicklung der Menschheit so unendlich erschweren.

Wenn man so häufig beobachten kann, wie wissenschaftliche Lehrsätze, die offensichtlich sowohl mit den Erfahrungen des reellen Lebens wie mit den Deduktionen des gesunden Menschenverstandes auf gespanntem Fusse stehen, dennoch nicht bloss mit apodiktischer Sicherheit verkündet, sondern auch mit suggestiver Macht zu gläubiger Nachbetung gebracht werden, so ist man oft versucht anzunehmen, das innere menschliche Dogmenbedürfnis sei von der transzendentalen Skepsis vom religiösen Gebiete auf das wissenschaftliche hinübergedrängt worden. So sehr die Beobachtung der Resultate auf den Sportplätzen, der Ring-, Box- und andern Matches zur Analogie verführt, es müsse auf der Kampfarena des Lebens ähnlich auch ohne weiters jeder Kräftigere obsiegen, ebenso sehr muss man bei Berücksichtigung der so wesentlich andern Kampfbedingungen, der Tatsache, dass im Lebenskampf nicht wie auf der Sportarena nur gleichwüchsige, gleichgeschulte und gewappnete Paare nach geordneten Kampfnormen einander gegenüberstehen, sofort zur zwingenden Schlussfolgerung gelangen, dass im Kampfe des Lebens unerbittlich alles noch Unentwickelte, noch nicht Kampffähige, erst Heranwachsende, überhaupt alles Schwache erwürgt werden müsste, wenn wirklich das Leben ein steter Kampf wäre, worin immer das Stärkere obsiegt. Auch müssten wir Moderne, die Richtigkeit der Theorie vorausgesetzt, infolge der fortgesetzten Auslese ein sowohl physisch wie intellektuell und psychisch weit höher entwickeltes Geschlecht sein, oder es müssten denn unsere Vorfahren, die alten Römer, Griechen, Germanen und Kelten, nicht entfernt die Gesellen gewesen sein, als welche sie uns von der Ueberlieferung geschildert werden. Sodann liegt ja ohne weiteres auf der Hand, dass der menschliche Daseinskampf katexochen, der Krieg ausschliesslich die Tauglichsten dezimiert und die Untauglichsten absolut verschont, also eine direkte Antiauslese bedeutet.

Unter diesen Umständen mag es gestattet sein, das verhängnisvolle Dogma einmal mit den blossen Augen des gesunden Menschenverstandes etwas näher zu betrachten und zu untersuchen, ob es wirklich der alte Ares ist, der die Menschen nach oben führt, und ob wir Modernen klüger verfahren als der selige Zeus, der diesen Patron trotz der waffenfrohen Stimmung jener Zeit immer sehr wirksam durch die verständige Athena im Zaum zu halten sich bemühte.

Erfreulich ist's, dass an der Spitze der Union Leute stehen, die den Mut fanden, die loyale Erfüllung vertraglicher Verpflichtungen zu fördern, die sich nicht mit dem krassen einzelstaatlichen Egoismus befreunden konnten, sondern den Grundsatz der Vertragstreue, ohne welche eine völkerrechtliche Gemeinschaft undenkbar wäre, hochhielten. Treu und Glauben sind die Grundlagen jedes Verkehrs von Mensch zu Mensch, Treu und Glauben sind auch die Grundlagen des Verkehrs von Volk zu Volk, von Staat zu Staat. Dieser Erkenntnis zum Trotz will man aber in gewissen Kreisen die rücksichtslose Verfolgung des einzelstaatlichen Interesses immer noch als das oberste Prinzip der auswärtigen Politik stellen, während die Staatengemeinschaft doch auf der gegenseitigen Verständigung, der gegenseitigen freiwilligen Beschränkung in der Ausübung seiner Souveränitätsrechte sich gründet. Wie verhängnisvoll dieser Staatsegoismus in der Praxis werden könnte, haben wir bei diesem Panamakanalgebührenstreit gesehen. Hätten sich die U. S. A. souverän über die Bestimmungen des Haye-Pauncefortе-Vertrages hinweggesetzt, so hätte dieses Beispiel vermöge der Rolle, welche die Vereinigten Staaten im Völkerleben spielen, die bedenklichsten Folgen haben können. Dass in dieser englisch-amerikanischen Kontroverse der Grundsatz der Vertragstreue sich behauptet hat, ist ein erfreulicher Sieg im Kampf für Recht und Gerechtigkeit im zwischenstaatlichen Leben. *K. W. Sch.*

——o——

XXI. Weltfriedenskongress zu Wien

15.—19. September 1914.

Am 23. August v. J. hat der im Haag versammelt gewesene XX. Weltfriedenskongress mit jubelndem Beifall beschlossen, den XXI. Weltfriedenskongress in Wien abzuhalten.

Die österreichischen Pazifisten haben sich mit Freude der ernsten Pflicht unterzogen, für die Würde der grossen Veranstaltung und für eine gute Aufnahme der aus aller Welt zu erwartenden Mitarbeiter an dem grossen Werke des Weltfriedens Sorge zu tragen.

Es hat zwar lange gedauert, ehe auch aus Oesterreich einmal die Einladung zur Tagung des Kongresses ergehen konnte; 25 Jahre lang konnten sich die Pazifisten in allen Ländern Europas treffen und sogar zweimal auch über den Ozean nach den Vereinigten Staaten gehen, ehe es möglich wurde, sie nach der alten Hauptstadt Oesterreichs einzuladen.

Um so glanzvoller wird die Aufnahme sein, die den Friedenstechnikern beider Welten in der schönen bergeumgürteten Stadt an der blauen Donau zuteil werden wird. Das erste Vierteljahrhundert der Weltfriedenskongresse findet hier seinen festlichen Abschluss. [1])

Vor den Mauern Wiens wurde einst dem Fortschreiten der Türken in Europa Einhalt geboten und damit die abendländische Kultur gerettet. Hier in Wien versammelten sich vor just 100 Jahren die Fürsten Europas mit ihren Diplomaten zu jenem geschichtlich denkwürdigen Kongress, der die napoleonische Kriegsaera liquidierte und die Grundlage zu dem neuen Europa legte. Es ist historischer Boden, auf dem der XXI. Weltfriedenskongress tagen wird.

[1]) In den 25 Jahren der Weltfriedenskongresse wurden bis jetzt 20 Kongresse abgehalten. Einige Male wurden die Kongresse durch Generalversammlungen des Internationalen Friedensbureaus ersetzt, so dass der bevorstehende Wiener Kongress der XXI. im Laufe des ersten Vierteljahrhunderts sein wird.

I.

Die Auslesetheorie klingt in ihren Grundideen ebenso einfach als äusserlich bestechend: Im Leben findet ein unausgesetzter Kampf statt; in jedem Kampfe siegt das Tauglichere, folglich findet eine stete Auslese der Tauglicheren statt. Der Schlusssatz ist richtig, sofern die beiden Prämissen richtig sind. Das ist aber nur bedingt der Fall.

Die erste Prämisse kann offenbar nur ganz allgemein richtig sein, etwa so, wie in einem grossen verzweigten Krieg immer irgendwo gekämpft wird. Dass aber auf der ganzen Linie ein unausgesetzter Kampf stattfindet, ist natürlich eine absolute Unmöglichkeit. Kein Lebewesen erträgt einen steten Kampf. Wie Tag und Nacht abwechseln, so auch Betätigung und Schlaf, Kampf und Frieden. In stetem Kampf könnte sich das Leben ganz unmöglich entwickeln. Je zarter und noch unentwickelter die Anlagen sind, um so weniger ertragen sie den Kampf. Die Natur wendet ein ganz raffiniertes Schutzsystem an, um die Keimanlagen vor Kampf zu bewahren, ein um so raffinierteres, je höher entwickelte Lebewesen sie hervorbringen sollen. Und die spätere Entwicklung bis zur einigermassen erreichten Ausreifung kann ebenfalls nicht im Kampfe, sondern nur im Schutze vor dem Kampfe geschehen. Die herrlichsten Blüten, auf die der Frost fällt, werden vernichtet, und es haben nur diejenigen Chancen davonzukommen, welche einigermassen vor dem Feinde geschützt sind. Werden sie nachher von Hagel, Nässe, Dürre und andern Schädlingen heimgesucht, so gehen sie ebenfalls zugrunde oder verkümmern. Je besser sie vor solchen feindlichen Mächten verschont bleiben, um so vollkommener gedeihen sie. Der Gärtner, der seine Sämlinge und Pflänzlinge am wirksamsten vor feindlichen Schädlingen, Ungeziefer, Unkraut etc., hegt und schützt, erzielt die besten Sachen. Jeder Tierzüchter weiss, dass nicht in zu frühem Anspannen in Pflug und Karren die schönsten Rinder, die Edelpferde gedeihen, sondern in möglichster Schonung vor zu frühem Eintritt in den Kampf des Lebens, im Schutze der Freiheit.

Man wird einwenden, dass die tauglichsten Anlagen auch die höchste Resistenzkraft besitzen und infolgedessen die Gefahren am besten überstehen. Das ist grundsätzlich richtig, trifft aber nur ganz bedingt zu. Schon das biblische Gleichnis vom Sämann weiss zu erzählen, dass vom Saatkorn ein Teil an den Weg fiel und von den Vögeln gefressen wurde, ein Teil unter die Dornen kam und erstickte, ein anderer Teil auf steiniges Erdreich fiel und nach kurzem Aufspross verdorrte und nur ein Teil auf fruchtbares Erdreich zu liegen kam und hundert-, sechzig- und dreissigfältige Frucht trug. Es sagt und beweist in seiner lapidaren Lebensweisheit nichts anderes, als dass neben der angestammten Tauglichkeit die äussern Lebenschancen eine mitentscheidende, oft sogar die allein entscheidende Rolle spielen. Denn das ist klar, dass nicht just das untauglichste Saatkorn an den Weg, unter die Dornen und auf steiniges Erdreich fiel, und dass die Ergiebigkeit des in fruchtbares Erdreich gefallenen ebensowenig einzig von der Samentauglichkeit, sondern ebensosehr von der Verschiedenheit des Erdreichs und andern Faktoren bedingt war. Anderseits lehrt die Erfahrung vielfach,